ungescheutlich im Bestreben, ihn abzulenken. Vor einem Buchladen standen sie still, überfahen mit drei Blicken die ausgestellten Radierungen. Eine straffe Bewegung fiel auf, mit der sie ihm die Gesamtheit einer der Kompositionen zusammenfaßte; er nickte, verstand. Dann traten sie in den Laden und kauften etwas. Das Mädchen blätterte in mehreren Büchern und sah fragend ein paar Mal zu ihm auf. Zuletzt reichte sie dem Verkäufer das gewählte Buch ohne Zaudern. Beim Heraustreten schienen sie davon zu sprechen; er wurde eine Sekunde lang aufmerksam, dann schürfte er weiter. Wenn sie indessen eine Minute schwieg, wurde er unruhig.

„Meine kleine Fränzel hat Halsweh, die soll eine Tüte Apfelsinen haben," sagte sie und bimmelte an der Ladenschelle einer niederen Obstbude.

„Oder: Ob ich mir ein Paar neue Schlittschuhe erstehe? Rate mir Du!"

Und ich sah durch die große Scheibe hinter der Auslage, wie sie dem dienenden Mädchen mit Anmut und Freiheit den Fuß zur Probe hinhielt. Die Schlittschuhe klirrten an seinem Arm, als sie den Laden verließen. Sie lächelte dem Fräulein zu, das die Tür hinter ihnen schloß. Er drückte den Hut fester.

Dies Spiel wiederholte sich mehrmals. Mit allen Tüten und verschnürten Kästchen beund er sich geduldig. Sie ging eifrig in die Geschäfte, er unbedenklich und versunken hinterdrein.

Zuletzt kaufte sie Nüsse, verzuckerte Nüsse, auf ein Stöckchen gespießt, wie sie ein alter Mann auf Krücken feilhatte. Sie steckte sich selbst und ihrem Begleiter davon in den Mund, eine große Tüte ließ sie sich füllen.

In einer stilleren Straße standen sie einen Augenblick. Der Schnee lag bläulich in den kleinen Vorgärten und die Stakete waren schnurgerade längs der Steige gereiht. Kein Mensch war zu sehen. — Er war es, der angehalten hatte.

„Schwarz und weiß ineinandergeballt!" — es waren die ersten Worte, die ich von ihm vernahm. — „Dunkles Gezäst hervorgerissen, zersplittertes Licht. Das ist bis heute alles. Und immer noch nicht klarer."

„Die Kreuzabnahme?" fragte sie. Eine Antwort erhielt sie nicht. Sie nickte ergeben.

Kurz darauf stand er wieder.

„Du stehst dazwischen. Es tanzt in meinem Kopf. Blau, blau, verschwindend blau fehlt dazwischen, verstehst du . . . Und dabei immer dies hohle Schwarz und dies Weiß, das beißt . . ."

Er sah sie nicht an, wußte ja, daß sie da war.

Dann rannte er weiter, so heftig, daß sie kaum Schritt halten konnte.

Sie setzte einige Male zum Sprechen an.

„Liebling," sagte sie schließlich, „Liebling, — hast du sehr viel zu tragen? Willst du mir nicht eins von den Bäckchen geben?"

Sie löste die Hände, die um seinen Arm gelegen hatten, und mit einer mütterlichen Bewegung befreite sie ihn von einer der Tüten. Sie schloß sie sorgfältig, da sie sich ein wenig geöffnet hatte. Es waren die Apfelsinen für Fränzel. Und diese wunderlich ergreifende einzige Geste blieb das letzte, was ich von ihnen sah.

## Rätselecke.

### Preisrätsel.

An der Lösung dieses Rätsels kann sich jeder Abonnent der Saale-Zeitung beteiligen. Der Lösung muß die Abonnementsquittung beigefügt werden. Beteiligen sich die Leser öfters an der Lösung von Preisrätseln, so machen sie den Vermerk, daß sich die Abonnementsquittung in unseren Händen befindet. Es kommen für jedes Preisrätsel 5 Hauptpreise (gebundene Bücher) und 5 Trostpreise (bescheidenere Bücher) zur Verteilung.

**Wandel-Rätsel.**

Traube ist in Wein zu verwandeln mit Hilfe von 4 Zwischenworten. Es darf immer nur ein Buchstabe hinzugenommen weggelassen oder ausgetauscht werden. Doppellaute gelten als einen Buchstaben.

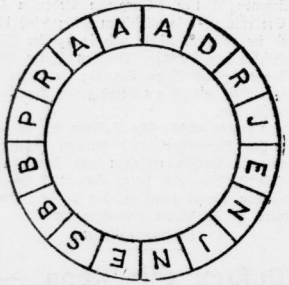
•

**Gleichklang-Rätsel.**

In nachstehenden Sätzen sind die Striche durch gleichklingende Wörter zu ersetzen.

1. Der Waldweg bildet eine natürliche Wandelhalle, über der sich die Zweige der Bäume in hohen — —.
2. Auf allen Straßen sah man — laufen, welche den Passanten die neuesten Zeitungen —.
3. Zwei Bauernjungen begegneten den Touristen, welche ihnen den kürzesten Weg über den — —.

**Anzahl-Rätsel.**




In bestimmter Reihenfolge ausgezählt ergeben die Buchstaben 2 deutsche Bundesstaaten und eine französische Stadt.

### Auflösungen aus der vorhergehenden Rätselecke.

**Auflösung des Preisrätsels:**

Rasen, Esel, Igel, China, Hase, Seife, Note, Ofen, Tasse, Oper, Perle, Frage, Ebro, Rebe.

Reichsnotopfer.

**Richtige Lösungen sandten ein:**

**Aus Halle:** Frau Marie Arnold, Walter Becker, Anna Berger, Charlotte Besser, Sigmar Bilkenroth, E. Binder, A. Bischoff, Otto Bischoff, Wilhelm Blanck, Frau Frida Bohsung, Frau Marie Böttcher, Käthe Breitfer, Fritz Brühl, Artur Büchner, Frau M. Burkhardt-Koch, Gertrud Büsching, Charlotte Dietlein, Gerhard Drebler, M. Dreßig, Otto Eberl, Gustav Eckardt, Heinrich Eckardt, Grete Eichner, P. Finkgräfe, Karl Förster, Helmut Friedrich, Adolf Gebauer, G. Göbre, Werner Greße, Frau M. Günther, Elsa Haase, Karl Hammer, E. Hänsch, Curt Harnisch, M. Hartmann, Frau Clara Hartung, Ilse Heckt, Joh. Heinicke, O. Heinicke, Stud. chem. Hennicke, F. Herrmann, H. Hohohm, Heinrich Holzhausen, Gertrud Hoschke, Fritz Hugo, Charlotte Hummel, A. Jentzsch, Frau Erdmuthe Kaselitz, P. Keitel jun., R. Kleemann, Frau Kompart, Charlotte Korb, Gertrud Kretzmann, H. Künnemann, P. Lehmann, Elisabeth Leppin, Gertrud Leppin, Fr. Linke, Bruno Löwenberg, Heinrich Mallenbacher, Frau H. Meinecke, L. Meusel, Elfriede Minner, Fritz Mitsching, Luise Mitsching, Paul Müller, Frau Anna Münch, Erika Otto, Käthe Pasch, Otto Pannier, Hans Pfeiferling, Siegfried Pforte, Frau Friederike Pleß, A. Prange, Paul Quambusch, Bruno Querfurth, Karl Rabe, Elsbeth Radecke, Reinhard Rankle, Frau A. Reichardt, Woldemar Rempt, Irene Richter, H. Rieß, Fritz Rößler, Alexander Rubel, Erich Rubel, Erika Rubel, P. Schäfer, Paul Schlicht, J. Schöbe, Anna Schober, Schreiber, Frau Elsie Schröter, Georg Sachs, Dr. Benno Seelenfreund, Kurt Silber, Richard Spott, Otto Stach, Else Stake, Frau A. Stange, Frau L. Stittrich, Charlotte Thiele, Erna Thielicke, Liesolotte Thielicke, E. Thieme, Heinz Thomas, Frau Marie Viewen, Ingeborg Vogt, Joh. Voigt, Kurt Voigt, R. Wendt, H. Weibrauch, Hartmut Wiebe B. Zeumer, E. Zinsky, Karl Zoberbier, Paul Zoberbier, Karl Zschockelt.

**Von auswärts: Emmendorf:** Walter Trobitzsch, Margarete Weyland. **Artern:** Hugo Liebe, Oskar Ponne. **Billerstedt:** Walter Thielicke. **Bleicherode:** Dr. Schulze. **Bölberg:** Karl Matthes. **Brachstedt:** Anni Becker. **Büschdorf:** M. und L. Schab. **Coburg:** Olbert Korsch. **Cötben:** Holger Jacobsen, Paul Klose. **Diemitz:** A. Hoenow. **Eisleben:** Hans Rühlemann. **Erfurt:** Professor Kieseler. **Ermsleben:** M. Bucerius, Hans Hugo Schulz. **Freyburg:** Otto Dietrich. **Gräfenhainichen:** Fr. Schulz. **Greppin:** Hermann Kittler. **Hornburg bei Oberröblingen:** Fritz Rieche. **Nietleben:** W. Haedicke, Hildegard Kaspar, Heinz Petersen. **Querfurt:** Maria Rutte, Gertrud Sachse. **Salzungen:** Oskar Stegmann. **Torgau:** Kurt Werner Mangler. **Wettin:** Emmi Körner.

**Die fünf Hauptpreise erhielten:** Wilhelm Blanck, Elsbeth Radecke, P. Schäfer, Otto Stach, Heinz Petersen.

**Die fünf Trostpreise erhielten:** Charlotte Thiele, Kurt Silber, Ernst Hänsch, Gertrud Sachse, Margarete Weyland.

**Die fünf Hauptpreise sind:** „Der christliche Glaube" von Dr. Friedrich Schleiermacher, „Ben Hur" von Lew. Wallace, „Darwins Reise", „Sergius Panin" von Georges Ohnet, „Skizzenbuch" von W. Irving.

**Die fünf Trostpreise sind:** „Saprho" von Franz Grillparzer, „Der Diener zweier Herren" von C. Gosboni, „Hanne Nüte" von Fritz Reuter, „Dorf und Stadt" von Charlotte Birch-Pfeiffer, „Plautus Zwillinge".

Die Hallenser wollen sich ihre Bücher am Montag oder an einem der folgenden Tage auf der Redaktion der Saale-Zeitung, Große Braubausstraße 17, 1. Stock, abholen. Den auswärtigen Abonnenten werden die Preise zugesandt.

**Auflösung des Sprüchwort-Rätsels.**

„Die Katze läßt das Mausen nicht".

**Auflösung des Bilder-Rätsels.**

„Was dich nicht brennt, daß blase nicht".

# Unterhaltungsbeilage

## der „Saale-Zeitung"

Nr. 274 Sonntag, den 5. Dezember 1920

## Spohnmeyers Töchter

Roman von

**Fritz Gantzer.**

2. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„So!" sagte er, heftig paffende Laute hören lassend, ohne eine Nachdrucksbildung zu erzeugen, was seine Frau mit stiller Befriedigung beobachtete, von ihm selbst aber scheinbar gar nicht bemerkt wurde. Denn er öffnete den Brief, schlug den Bogen auseinander und las.

Er begleitete die Lektüre mit häufiger sich wiederholendem Kopfschütteln, kraufte die Stirn immer nachhaltiger und nahm nach der zweiten Seite die Pfeife aus dem Munde, um sie zwischen die Beine zu stellen.

Nur Frau Auguste beobachtete ihn. Alice hatte über einer effektvollen Wendung in der Handlung des Romans den Brief vergessen, und Friedel interessierte es zur Minute lebhafter, den Rat des Briefschreibers in einer verzwickten Ehescheidungsangelegenheit zu hören, als sich um Tante Huldas Brief zu kümmern. Daß Cäcilie erst recht den Dingen der Gegenwart entrückt war und mit ihren Gedanken in Dingsda weilte, brauchte der Selbstverständlichkeit wegen erst gar nicht erwähnt zu werden.

Aber dann horchten alle drei plötzlich auf und zeigten höchstlich erstaunte, überraschte Gesichter. Denn der Kanzleisekretär sagte: „Eine von euch vieren, das heißt, du bist in diese Zahl nicht eingeschlossen, Auguste, sondern ich meine die vier Mädels, also eine von euch vieren kann den Koffer packen, wenn zu packen überhaupt etwas da ist, und nach Volmerslingen zu Tante Hulda fahren. Denn sie will eine von euch bei sich haben." Er schob seiner Frau den Brief zu und lehnte sich nachdenklich zurück. „Lies selbst," sagte er.

„Ich werde lieber gleich vorlesen, Ferdinand, das heißt, wenn es dir recht ist."

„Natürlich, warum sollte es mir nicht recht sein."

Und so las Frau Auguste denn vor:

„Volmerslingen, den 15. 3. 19

Lieber Bruder Ferdinand!

Da wir hier gerade sehr schönes Wetter haben, es regnet nämlich, als wenn im Himmel Waschtag wäre, und man doch nicht aus der Stube kann, will ich Dir einen Brief schreiben.

Ich wollte das schon längst tun. Aber es kam immer etwas dazwischen. Und die Menschen sind nun einmal so, daß sie meinen, sich nie Zeit nehmen zu können. Ich bin nämlich auch so. Du wirst es vielleicht noch wissen, Ferdinand, von damals her, als wir Kinder waren, Gott, das ist schon vor so langer Zeit gewesen! Es ist kaum noch wahr.

Wir sind überhaupt auseinandergekommen in den letzten Jahren. Keiner hat von dem andern etwas gehört. Und Du weißt es wohl noch gar nicht, daß mein einziges Kind, mein guter Junge, der Johannes, im Krieg gefallen ist, 17, in der Frühjahrsschlacht bei Arras. Aber das weißt Du doch, daß mein Mann schon vor acht Jahren gestorben ist. Ja, gewiß, denn mir fällt ein, daß Du zu seiner Beerdigung hier warst.

Ich bin eine einsame Frau geworden. Manchmal fühle ich mich so einsam, daß es mir vorkommt, als wenn ich schon gestorben sei. Ich muß so oft an mein stilles Haus denken, und stelle mir dann vor, wie gut es sein würde, wenn jemand bei mir sein könnte, der es gewiß nicht schlecht haben sollte.

Lieber Bruder Ferdinand, es wird mir nicht leicht, Dir zu schreiben, was ich Dir hauptsächlich schreiben wollte. Aber vielleicht denkst Du schon das Richtige und weißt, um was ich Dich bitten möchte.

Du hast vier Töchter. Und ich habe kein Kind. Ich habe überhaupt niemand. Denn das Gesinde rechnet nicht. Das macht seine Arbeit, nimmt sein Geld und verlangt sein Essen. Und dann ist's vorbei. Ich glaube, ich könnte mich hinlegen und krankwerden, und es würde sich kaum einer um mich bekümmern, die Magd nicht und der Knecht erst recht nicht, obwohl ich nicht schlecht zu ihnen bin.

Nun muß es aber doch endlich gesagt sein, denn der Briefbogen ist bald voll. Wenn es ginge und wenn Du und Deine Frau damit einverstanden sein würden, dann möchte ich gern eine von Deinen Töchtern zu mir nehmen. Ich meine für immer. Das Geschäftliche könnt ihr später richtig machen. Vor Gericht natürlich. Denn es soll etwas Reelles und Festes werden, nicht etwas, das schon nach ein paar Wochen wieder in die Brüche geht. Das paßt nicht zu meiner Art, die von jeher Ordnung und Klarheit in allen Dingen hochgehalten hat.

Und wenn Ihr nun einverstanden wäret und wenn eine von Euren Töchtern zu mir kommen wollte, so müßt Ihr bedenken, daß ich auf einem kleinen, stillen Dorfe wohne, das seitab von der großen Straße liegt, fern von allem Verkehr, mitten in der Heide. Nicht wahr, nun ist es Euch schon wieder leid? Und jeder von Euren Töchtern auch. Sie werden, eine wie die andere, sagen: Nein, dahin gehe ich nicht, zu der alten einsamen Bauernfrau, um Landarbeit zu tun, die Kühe zu melken und die Schweine zu füttern. Nun, so grob, wie Ihr sie vielleicht denken könnt, wird es nicht werden. Es ist ja Gesinde da, das beim Aergsten zufaßt. Freilich, die Hände in den Schoß legen und zum Fenster rausgucken, immer geputzt und gestickt gehen, das gibt es bei mir nicht. Bete und arbeite! heißt es in der Bibel, die bei mir nicht in einer verstaubten Ecke liegt, sondern die es weiß, wie es ist, wenn einer in ihr liest. Das sage ich Dir absichtlich. Und ich hätte es Dir eigentlich nicht zuletzt sagen sollen.

Ich glaube, ich habe Dir nun alles geschrieben, was Du wissen mußt, wenn Du mir eine klare Antwort schicken willst, lieber Bruder Ferdinand. Laßt es Euch ordentlich und gründlich durch den Kopf gehen und besehe Euch die Sache von allen Seiten. Gut Ding will Weile haben.

Damit schließe ich und bin mit vielen Grüßen für Dich und Deine Familie

Deine Schwester

Hulda Claasen."

Frau Auguste, an längeres Vorlesen nicht gewöhnt, hatte zuletzt mit heiser klingender, belegter Stimme gesprochen. Oder war die Erregung daran schuld, die der Inhalt dieses Briefes in ihr auslöste? Das Gefühl, etwas erfahren zu haben, worüber sie sich noch nicht klar zu werden vermochte? Hatte sie Ursache, sich zu freuen, glücklich zu sein, oder mußte sie sich mit aller Energie dagegen sträuben, eine ihrer Töchter zu ihrer Schwägerin in die weltentlegene Einsamkeit eines Heidedorfes zu geben?

Eine klar entscheidende Antwort fand sie nicht. Es war wirklich so, daß man sich die Sache in Ruhe von allen Seiten besehen und dem Dinge Wille lassen mußte, von dem man nicht sofort sagen konnte, ob es ein gutes Ding sei.

Sie legte den Brief vor sich auf den Tisch und sah ihren Mann an. In stummer Frage. Und aus seinen Augen ging ein Blick derselben Art zu ihr.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19201205026/fragment/page=0001

„Das ist eine merkwürdige Sache," sagte er endlich, stand auf und trug die Pfeife in die Ofenecke, legte die Hände auf den Rücken und begann ein langsames Hin- und Hergehen. „Wir müssen sie uns wirklich in aller Ruhe ansehen."

Seine Augen gingen zu den drei Mädchen. Es schien ihm, als säße jede von ihnen zusammengeduckt, wie wenn eine schwere Schicksalsfrage über ihnen schwebe, vor deren Lösung sie Furcht empfanden. Und er sagte, nur um etwas zu fragen: „Na, Mädels, was meint ihr?"

Cäcilie lächelte. Sie schien mit diesem Lächeln sagen zu wollen: Mich kümmert die ganze Geschichte nichts. Ich gehe zu meinem Wilhelm Glasenapp nach Dingslake. Ich sehe also von vornherein aus. Und sie dachte das auch. Aber zu sagen getraute sie es sich nicht. Darum lächelte sie nur, halb ängstlich, halb selbstbewußt.

In Alices Gesicht stand auch ein Lächeln. Ein Lächeln, das in Spott getaucht war. Das mußte eine merkwürdige Frau sein, diese Tante Hulda! Glaubte sie etwa im Ernst, daß eine der Spohnmeyer-Töchter sich dazu verstehen würde, Berlin mit einem einsamen Heidedorfe zu vertauschen, aus der Welt nahezu unbegrenzter Möglichkeiten in eine Art dunkelster Verbannung zu gehen? Oh, sie mußte eine rechte Törin sein, diese Frau dort, weit draußen im Lande, wo das Heidekraut wuchs und die Birken an öden Sandwegen standen. Und Alice stellte sich vor, wie es sein möchte, wenn ihre eigene liebe Person für diesen Wechsel in Frage kommen würde. Ein heimliches Grausen schüttelte sie. — Alles aufgeben, woran sie Gefallen fand: das jagende, hastende Leben, das sie in ihrem Berufe alle Tage umfing wie eine glitzernde, schimmernde Welle, daß man nie zum Besinnen auf sich selber kam, immer wie in einem Rausche lebte — wenn es auch ein armseliger Rausch war, den das Elend einer aufreibenden Fronarbeit und das nüchterne Gleichmaß der Tage angrinsten. Und dann der eigene, prickelnde Reiz, sich von alten und jungen Käufern heimlich und offen bewundern zu lassen, Schmeicheleien zu hören. Man war doch nicht umsonst Alice Spohnmeyer, das schöne Mädchen mit dem feinen Schnitt des Gesichts und den intimen Reizen der Formen. Sogar der Abteilungschef zeichnete sie aus, hatte etwas für sie übrig, zog sie vor. Und nun das alles etwa aufgeben und in eine stille, dunkle Welt gehen? Grob, vielleicht sogar schlampige Kleider tragen, schmutzige Arbeit verrichten, den Melkkübel schwenken und Mastfutter für die Schweine mischen?

Ja, man konnte nur spöttisch lächeln über Tante Huldas Ansinnen. Sie war eine merkwürdige, törichte Frau, die vom Leben in Berlin nichts wußte.

Friederike war die einzige, die auf die Frage des Vaters erwiderte: „Ja, was soll man dazu meinen?" sagte sie herablassend. „Das ist doch nichts für uns. Sollen wir bei der Tante Hulda etwa Viehmagd spielen und . . ."

„Das verlangt niemand," unterbrach der Kanzleisekretär gereizt, in seiner Wanderung innehaltend und der Sprechenden einen verweisenden Blick zuwerfend. „Nenne die Dinge beim richtigen Namen und verdrehe nichts. Es wird euch niemand zwingen. Aber ich verlange mir . . ."

„Daß das Licht ausgeht," hätte er vollenden können. Denn das geschah plötzlich. Schlagartig, wie auf Verabredung erlosch die eben noch heimlich surrende Gasflamme. Spohnmeyers saßen in ägyptischer Finsternis. Der Kanzlesekretär ließ den begonnenen Satz und endete. „Das moderne Berlin der nachnovemberlichen Zeit," höhnte er, seine Gedanken plötzlich in einer ganz anderen Richtung findend, und tastete sich langsam zum Tische hin. „Was soll das nun wieder heißen? Schreit die Kohlennot derartig zum Himmel, daß man uns schon um ½9 Uhr das Gas sperrt? Oder streikt irgendwo eine faule, nichtsnutzige Sippe wieder, weil sie den Hals nicht vollbekommt? Es ist zum Gotterbarmen. Es ist ein Elend . . . Am liebsten ginge ich zu Tante Hulda, um von diesem fürchterlichen Berlin nichts mehr zu sehen."

Und schließlich, nach einer Weile empörten Schweigens und erfolglosen Wartens auf das surrende Geräusch des wiederkommenden Gasstroms: „Es ist bei uns an der Spree schlimmer als in Hinterasien, wo die schlitzäugigen Mongolen wohnen . . . Ich verzichte darauf, im Dunkel zu sitzen. Ich gehe zu Bett. Gute Nacht!"

Sein Wunsch fand leise, fast klägliche klingende Erwiderung. Man kam sich klein, erbärmlich, abhängig vor, hatte das Gefühl, fremden Gewalten ausgeliefert zu sein, denen man machtlos gegenüberstand. Und Alice sagte: „So etwas kann bei Tante Hulda natürlich nicht passieren."

Es klang unsagbar spöttisch. Friederike kicherte. Sie wußte sich mit Alice in der entschiedenen Ablehnung etwaigen Ansinnens, zu Tante Hulda zu gehen, eins.

Frau Auguste glaubte es an der Zeit, die nach ihrer Ansicht allein mögliche Lösung der durch den Brief aus Bolmersdingen aufgeworfenen Frage: Was sollen wir tun? bekannt zu geben. Einspruch seitens des stets alles besser wissenden Gatten war jetzt unmöglich. Außerdem drängte es sie, ihren Töchtern zu offenbaren, daß sie einem Entgegenkommen des Wunsches ihrer Schwägerin nicht abgeneigt sei. Die Möglichkeit, zu einem Bauernhofe in intime Verbindung zu treten, durfte man sich in einer Zeit, wie sie es jetzt war und wie sie es wohl noch eine gute Weile bleiben würde, nicht entgehen lassen. Außerdem — und diese Erwägung erschien ihr nicht weniger bedeutenswert — durfte mit einer dauernden Versorgung einer der vier Töchter gerechnet werden. Denn soviel ging doch aus dem Briefe der Schwägerin fraglos hervor, daß sie sich mit Vererbungsgedanken trug. Und wer würde denn heutzutage so töricht sein, ein in einem Bauerngute sich präsentierendes Erbe einfach abzulehnen!

Und so sagte sie: „Es ist durchaus nicht nötig, daß ihr euch über Tante Hulda lustig macht, Fritzi und Alice. Sie meinte es mit ihrem Anerbieten nur gut, und ich kann nicht einsehen, warum wir es ablehnen sollten . . ."

„Aber ich danke," unterbrach Alice in den alten spöttischen Tonfall, und Friederike, etwas weniger vorlaut, murmelte unverständlich Beifall.

„Ihr werdet mich doch wenigstens ausreden lassen," rügte Frau Auguste, im stillen die autoritätsgebietende Gegenwart ihres Gemahls herbeiwünschend. „Ihr habt ja auch kaum in Frage. Denn du, Alice, hast deine gute Anstellung bei Wertheim und du, Fritzi, darfst wegen des Spennemann, der sicher reelle Absichten hat, nicht fort. Das geht auf keinen Fall. Was sollte Spennemann wohl sagen, wenn wir dich plötzlich auf einen Bauernhof in der Lüneburger Heide schicken würden! An Käufe ist nicht kein Gedanke. Sie ist fest angestellt und zeitlebens versorgt."

Frau Auguste schob eine vorbereitende Pause ein, ehe sie das entscheidende Wort sprach.

Bevor sie aber dazu kam, sagte Friederike: „Dann bliebe also nur noch Cäcilie übrig?" Und darauf, mutvoll das ihr anvertraute Geheimnis zum Gegenstande der Verhandlung bringend: „Sie kann auch nicht. Sie hat einen halben Heiratsantrag aus Dingslake und . . ."

„Aber das ist ja nicht wahr," empörte sich Cäcilie. „Wie kannst du so unverschämt lügen?!"

„Lügen? So, unverschämt lügen? Na, du kannst mir noch einmal mit einer Geheimnisträmerei! Eine Ohrfeige gebe ich dir einfach." Friederike erhob sich in haßigem Aufjahren und stieß polternd an einen Stuhl.

„Es wird immer niederlicher, spöttelte Alice. „Heiratsantrag und Ohrfeigen. Nun fehlen ja beinahe nur noch Maschinengewehre und Handgranaten. Und dann könnt ihr beide zu den Spartakisten gehen."

„Rede nicht solch blödsinniges Zeug, Mädel," verbot Frau Spohnmeyer, sehr ärgerlich werdend, daß ein ihr nicht bekannt gewesener Umstand sich plötzlich in die Quere stellte und ihr das Konzept verdarb. „Was ist das mit diesem Heiratsantrag, Cily?" fragte sie dann strenge. „Was fällt dir ein, hinter unserem Rücken Liebschaften anzuknüpfen. Das ist ja unerhört!"

„Aber, Mutter, es ist ja nicht wahr. Laß mich doch erst reden!" Cäcilias Stimme bebte. Sie war einem Weinen nahe.

Frau Spohnmeyer war schon aufgestanden. „Morgen sollst du reden und mir Rechenschaft geben. Heute habe ich keine Lust mehr, dich anzuhören. Mir ist die Stimmung vollständig verdorben. Licht scheint es heute doch nicht mehr zu geben. Wir gehen zu Bett." Sie tastete nach dem Gashahn Hängelampe und drehte ihn ab. „So. Und nun vorwärts. Alles andere wird sich morgen finden." —

Frau Auguste lag noch lange wach. Ihre Gedanken glichen unruhigen Wandervögeln und waren wie vor dem Winde fliehende Wolken. Sorgende Bedenken kamen und gingen. Sie entwarf alle möglichen Pläne, sah die Zukunft abwechselnd im rosigsten Lichte und in dunkler Wirrnis und fühlte schließlich ein dumpfes Brausen hinter ihrer Stirn. Ihres Mannes gleichmäßige Ablehnungen erwiesen sich nach stundenlanger Pein endlich als beruhigende Arznei und halfen ihr zum Einschlafen.

Aber nun kamen wunderliche Träume, die sie in ein Land führten, dessen Bewohner 5000 Gramm Butter für die Woche und die Person erhielten und denen man Speck, Schmalz, Wurst, Eier und fettes Schweinefleisch schenkte — wenn sie keinen Tabak rauchten, der in den Garten Paul Spohnmeyers in Dingslake gewachsen war.

(Fortsetzung folgt.)

## Wußten Sie schon —?

Allerhand interessanter Kleinkram von Professor Physikon.

(Nachdruck verboten.)

Wußten Sie schon, daß in Argentinien und anderen subtropischen Ländern das Weihnachtsfest in den Hochsommer fällt?

*

Wußten Sie schon, daß die Innentemperatur der Sonne ungefähr 5 Millionen Grad Celsius beträgt, und daß die Erde von der gesamten Sonnenbestrahlung nur den 2300sten Teil eines Milliardels empfängt? (Nach Svante Arrhenius.)

*

Das französische Wort für Weihnachten „Noel" ist wahrscheinlich eine Verstümmelung des bekannten Beinamens Christi Emanuel, welcher „Gott mit euch" bedeutet.

*

Die Tagesleistung einer großstädtischen Zeitungsausträgerin, die täglich 30 Häuser zu besuchen hat, beträgt mindestens 900 Meter. Das käme im Jahre etwa 65 Besteigungen des Montblanc (4810 Meter) gleich!

## Eine Anklage Ernst v. Wolzogens.

Ernst v. Wolzogen, der wieder hergestellt ist, veröffentlicht im „Organ", dem Fachblatt der deutschen Variétéwelt, einen Brief. Darin dankt er den Artisten, die ihn durch Sammlungen während seiner Krankheit unterstützt haben, herzlich für ihre Liebestätigkeit. Es ist in gewissem Sinne beschämend, daß es gerade Varieté-Kreise waren, die Ernst v. Wolzogen geholfen haben, während andere, die seinem Schaffen viel näher standen, der Hilfsaktion fern blieben. Der Dichter schreibt im „Organ" an einen bekannten Variété-Fachmann, der in Köln eine Veranstaltung zugunsten Wolzogens organisiert hatte, das Folgende:

„Das Erträgnis Ihrer Kölner Veranstaltung stellt die reichste Liebesgabe dar, die mir überhaupt in diesen sorgenvollen und schmerzreichen vier Monaten zuteil wurde! Mit dem Gefühl herzlicher Dankbarkeit ist aber auch ein gut Teil Beschämung verbunden, denn ich muß mir doch sagen, daß ich mir um Ihren Berufsstand auch nicht das geringste Verdienst erworben habe — im Gegenteil, ich habe in den Tagen des „Ueberbrettls" — unseligen Angedenkens — im Grunde genommen die Variétékunst bekämpft. Wenn Sie aber Ihre Veranstaltung dem Manne zu Ehren unternommen haben, der einst seine künstlerische Persönlichkeit dem aussichtslosen Unternehmen opferte, den Gedanken des Varietés mit tieferem Sinn zu erfüllen und auf dem Wege gefälliger Unterhaltung geschmackserzieherisch auf die große Masse zu wirken, so haben Sie einen schönen Idealismus bewiesen, der Ihrem ganzen Stande zu hoher Ehre gereicht. Das deutsche Theater hat sich zu solcher Tat der Dankbarkeit nicht aufzuschwingen vermocht. Wenn die deutschen Bühnen dafür zu haben gewesen wären, meine jüngsten Werke von erprobter Schlagkraft in diesen Monaten zu spielen, so wäre mir die Beschämung erspart geblieben, auf meine alten Tage mich durch wohltätige Gaben erhalten zu lassen! Die deutschen Bühnenleiter, die deutschen Verleger usw. spielten die Rolle des Leviten und des Pharisäers im Evangelium; sie hätten den kranken Dichter wie einen Hund am Wege verrecken lassen; da kamen die Kunstpfeifer, Steptänzer, Bauchredner usw. und halfen ihm als barmherzige Samariter wieder auf die Beine!"

Es wird immer noch nicht zu spät sein für die Kreise, denen Wolzogen berechtigte Vorwürfe macht, diese nachträglich zu entkräften.

## Begegnung.

Von

Hertha v. Gerhardt-Triebel.

(Nachdruck verboten.)

Ich saß in einem der Kaffeehäuser des Westens in der Ecke am Fenster. Rings ein Gewirr von Stimmen; Löffel klirrten, Stühle wurden geschoben, gelblich getöntes Licht entrückte Köpfe und Hände ins Schemenhafte. Die Musik spielte mit Seele ein abgenutztes Stück. Ich schaute in den blauen Winterabend hinaus, der sich den Vorbeigehenden übers Gesicht und in die Kleiderfalten legte. In den Geschäften gegenüber brannten schon die Lampen. Jetzt gingen auch in einer langen Kette längs der Straße sachte die Laternen auf. Ein Herr, der aus dem Windfang mit seinem leisen, im Zusammensinken der Türflügel dumpfen Geräusch in die Kälte hinaustrat, schlug den Mantelkragen hoch.

Draußen ging noch immer der auf und nieder, den ich beobachtete. Im ersten Stock des Hauses, vor dem er wartete, befand sich eine Nähschule. Man sah hinter den vorgezogenen Gardinen hin und wieder den Schatten einer Gestalt, die auftauchte, sich dann von neuem zur Arbeit bückte. Der Mann trug, unterjetzt von Wuchs, einen weiten, dunklen Ueberzieher; der Hals war mit einem dicken Tuch vermummt, auf dem Kopfe hatte er einen breitrandigen, weichen Hut von grauer Farbe, an den Händen, die er meist in die Tasche stopfte, plumpe, gestrickte Handschuhe. Das einzige Gepflegte an ihm war sein Schuhwerk, wohlsitzende Lackstiefelchen, die er an seinen auffallend kleinen Füßen zu lieben schien. Im Kontrast dazu stand sein Antlitz, das ich beim Schein der Laterne, an welcher er jetzt lehnte, genau zu erkennen vermochte; es war das Merkwürdigste, was ich je gesehen hatte. Wie er auch in seiner ganzen Haltung und seinem ungestörten Gebaren an ein Tier gemahnte, so hatte die untere Hälfte seines Gesichtes mit dem breiten Mund, der platten Nase, dem unruhig bewegten Kiefern etwas Schimpansenartiges, grotesk Boshaftes, dagegen Stirn und Augen, vom zurückgesetzten Hute unbeschattet in Milde, und Ernst von tiefer und erschütternder Schönheit waren. Eben als ich mich anschickte, meinen Weg fortzusetzen und den Zahlkellner heranwinkte, öffnete sich drüben die Türe, und eine Anzahl junger Damen verließ das Haus. Jede trug ihr Nähpäckchen unter dem Arm. Einige gingen eingehakt, lachten und stießen rasch in den Abend vor. Andere suchten vorsichtig die letzten Treppen mit den Fußspitzen ab, drängten sich fester in ihre Pelze und huschten mit ungewissen Seitenblicken um die Ecke.

Zuletzt kam in Begleitung eines andern Mädchens die Erwartete. Ich sah erst nichts als ihr Gesicht in sich. Unbeschreiblich frauenhaft war das weiche Auf und Nieder ihrer Hüften, und dennoch war um ihre ganze zierliche Person ein Hauch unwissender Mädchenhaftigkeit, der Scheu einflößte, und ihr schönes flächenhaftes Gesicht, auf das, als sie es dem Manne zuwandte, kein Laternenstrahl, sondern der bläuliche Mondschimmer fiel, war unerschlossen. Einzig die grauen Augen in diesen hing gebeten, wahrhaftigen Mondnacht-Angesicht waren überaus reif, ernst und gehalten.

Sie lächelte ihm vertraut entgegen, als sie näher kamen. Er trat ein paar Schritte vor und zog den Hut. Das fremde Mädchen nickte bei der flüchtigen Vorstellung, welche stattfand, einigermaßen linkisch und betrachtete dürgerlich staunend das blonde, dünne Haar, das er entblößt hatte und das über seinem Tierschädel ungeschoren und wild zusammenwuchs.

Ein Stück weiter gingen sie nebeneinander. Der Mann redete kein Wort, sah vor sich auf den Boden mit abwesendem, in der Vertiefstheit leblosem, idiotischem Ausdruck. In seinen Arm schmiegte es sich, schritt, flutete, war neben ihm her.

Ich blieb dicht hinter ihnen, kaum wußte ich wie.

„Mein Verlobter und ich gehen hier ab," verstand ich schließlich, und die Fremde winkte noch einmal steif und leicht spöttisch. Dann verfolgte sie die Straße, nicht ohne gleich darauf mit der kleinen unsäuberen Neugier der Unbewanderten zurückzublicken.

Nun begann die Kleine zu plaudern: von der Nähschule, vom Peter und Fränzel. Belanglosses, das sie vorbrach-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19201205026/fragment/page=0002